

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 6

Rubrik: Splitter und Späne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SPLITTER UND SPÄNE

Ein protestantisches Menetekel

Am 9. Dezember des vergangenen Jahres wurden den Stimmberechtigten der protestantischen Kirche des Kantons Basel-Stadt zwei Revisionen der Kirchenverfassung zum Entscheid vorgelegt:

1. Soll die Mitgliederzahl der Synode von 72 auf 100 erhöht werden?
2. Sollen ausgebildete Theologinnen zum vollen Pfarramt zugelassen werden?

Die Stimmbeteiligung war wieder einmal minim. Von den Frauen gingen 5,89 Prozent, von den Männern gar nur 3,27 Prozent zur Urne.

Hinter diesen dürren Worten und Zahlen verbirgt sich eine ergreifende Tragik. Ueberlegen wir einmal:

Beide Fragen, besonders aber die zweite, haben für die Kirche ihr ganz bestimmtes Gewicht und ihre bestimmte Bedeutung. Beide Fragen sind vom Instanzen-Apparat der Kirche gründlich behandelt und ebenso gründlich sind die Verhandlungen jeweils der Oeffentlichkeit durch die Presse vorgelegt worden. Sicher haben bedeutende Mitglieder der Kirche es an persönlicher Propaganda und an persönlichen Bemühungen nicht fehlen lassen, um die Kirchenleute an die Urne zu bringen. Und vergessen wir eines nicht: In Basel lebt, lehrt und wirkt *Karl Barth*, wohl der führende Geist im gegenwärtigen europäischen Protestantismus. Ihm zur Seite steht eine stattliche Reihe bedeutender Theologen und Prediger. Wahrlich, der Protestantismus könnte kaum wirksamer und kaum verheißungsvoller vertreten sein als momentan in der alten Rheinstadt Basel. Basel ist heute, wie früher einmal das Genf Calvins, das protestantische Rom! Da hätte man doch wahrhaftig meinen und erwarten dürfen...!

Aber nichts von alledem, was da gemeint und erwartet wurde, geschah. Kein lebendiges Interesse am Schicksal der Kirche, kein Massenaufmarsch, kein überzeugender, kein ermutigender Bescheid — nichts von alledem ist zustande gekommen. Ein kleines Häuflein Frauen, ein noch kleineres Häuflein von Männern, darunter sicher erst noch die Männer und Frauen des administrativen Apparates und die Pfarrherren, haben den Weg zur Urne gefunden. Das schwere Gros der Kirchenangehörigen hat sich wieder einmal um entscheidende Kirchenfragen von Grund aus foutiert!

Es ist nicht unsere besondere Bosheit — aber das Wort von einem administrativen Leerlauf des gewaltigen Kirchenapparates drängt sich angesichts dieser Tatsachen einfach auf. Der Apparat ist wohl da, er lebt, wirkt und arbeitet; aber hinter dem Apparat steht die gähnende Leere!

Die Kirchenbehörden wollten Bescheid auf zwei wichtige Fragen und haben ordnungsgemäß am richtigen Ort angeklopft, um diesen Bescheid zu erhalten — aber hohl, schauerlich hohl und leer tönt es zurück. Schmerzerfüllt müssen die Kirchenbehörden von diesem eindeutigen Menetekel Kenntnis nehmen: Gewogen, gewogen — und zu leicht befunden! Nur ist es diesmal nicht der heidnische König Belsazar, sondern die Kirche selbst, die gewogen und leicht befunden worden ist. O.

Die fortschrittliche Kirche

In der Kongreß-Nummer (3/1957) der «Blätter für Zahnheilkunde», Zürich, stellt Dr. E. Cohn, Mexiko, folgendes fest:

«Die Zahnheilkunde Spaniens hat immer einen guten Ruf gehabt und in Europa haben die iberischen Kollegen immer einen der ersten Plätze eingenommen. Diese Situation änderte sich mit der Uebernahme der Macht durch den General Francisco Franco. Unter dem direkten Einfluß der reaktionärsten Kreise der katholischen Kirche wurden sowohl in bezug auf die Heilkunde als auch auf die Odontologie nicht wenige Religionsstunden in den Studienplan eingefügt.

Diese Richtung kam auch auf dem im Sommer 1956 in Mallorca durchgeführten spanischen Zahnärztekongreß zum Ausdruck, indem diese wissenschaftliche Tagung durch eine Messe eingeleitet und durch ein Kirchenkonzert verschönt wurde. Die wichtigsten Arbeiten wurden auf dieser Zahnärztetagung von ausländischen Wissenschaftlern vorgelegt. Auch in der wissenschaftlichen Presse des Landes zeigt sich eine starke Ueberfremdung, weil geistig-wissenschaftliche Arbeit im heutigen Spanien fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Die beiden Fachschriften bringen in immer größerem Umfange Abdrucke aus dem zahnärztlichen Schriftwesen des Auslandes.

Aber nicht nur wissenschaftlich gesehen ist die Lage der spanischen Kollegen nicht beneidenswert. Auch wirtschaftlich ist die Lage derselben (wie des ganzen Volkes) als absolut schlecht zu bezeichnen. Ich selbst bekomme nicht selten Anfragen spanischer Kollegen über Auswanderungsmöglichkeiten nach Mexiko oder einem andern Lande Lateinamerikas. Diese Schreiben sprechen für sich selbst und bedürfen keines Kommentars.

Italien hat ohne Zweifel bedeutende Zahnärzte hervorgebracht, die oftmals einen Ruf bis weit über die Grenzen des Landes hinaus hatten. Um so erstaunlicher dürfte es sein, feststellen zu müssen, daß die zahnärztliche Universitätsausbildung sehr lückenhaft ist, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann. Italien geht besondere, in Europa alleinstehende Wege.»

L. E.

Eine neue Großmacht

Die niederösterreichische Wallfahrtskirche Maria Zell feiert ihren 800-jährigen Bestand. Aus diesem feierlichen Anlaß wurde der Kardinal Erzbischof von München bemüht, ein Hochamt zu zelebrieren und eine dazu passende Kanzelpredigt zu halten. Die Feier wurde durch den österreichischen Rundfunk übertragen, so daß auch die Außenstehenden etwas von diesem historischen Ereignis zu hören bekamen. In seiner Kanzelpredigt gebrauchte der Kardinal ein Wort, das uns aufhorchen ließ. Er bezeichnete nämlich das Gebet als eine «Großmacht». Wir erinnern uns noch an die Zeit, da die großen Zeitungskonzerne in England gegründet wurden. Da wurde die Presse als neue Großmacht gefeiert. Das war insofern sinnvoll, weil die Riesenauflagen der Zeitungen es ermöglichten, einen ideologischen Einfluß auf die Masse der Leser auszuüben. Das trifft für das Gebet keineswegs zu; wohl hat die Kirche schon manchmal sogenannte «Gebetwochen» angeordnet, aber solche Massendemonstrationen widersprechen dem Wesen eines Gebetes, das doch nur eine heimliche Zwiesprache eines wahrhaft gläubigen Gemütes mit dem illusionierten Hergott im stillen Kämmerlein darstellen soll. Auch in psychologischer Hinsicht darf ein Gebet nur eine Privatangelegenheit eines jeden einzelnen Gläubigen sein. Die Bezeichnung des Gebetes als eine «Großmacht» ist daher ein Widerspruch in sich. Doch wahrscheinlich kam sich der Kardinal recht geistreich vor, wenn er einen staatspolitischen Begriff in seine Kanzelpredigt einbezog. Oder gehört der Begriff des Gebets als eine Art Großmacht bereits zum festen Bestand katholischer Ausdrucksformen?

Wie dem auch sei, gerade die Wallfahrtskirche Maria Zell ist der ungeeigneteste Ort, um dort von der Wirkung kollektiver Gebetsübungen zu sprechen. Wer diesen «Gnadenort» besucht, wird erstaunt sein über die Glaubenstrophäen, die dort zur Schau gestellt sind. Da hängen an den Wänden der Kirche eine Menge abgeschnittener Frauenzöpfe, die von eifrigen Betschwestern gespendet wurden, offenbar aus Dankbarkeit dafür, daß die einstigen Trägerinnen dieser Frauenwürde von irgend einem Uebel befreit wurden. Noch auffallender ist der Umstand, daß der «heilige Ort» dazu benützt wird, um dem schlimmsten Zauberglauben Vorschub zu leisten. Da hängen aus Wachs geformte Arme und Beine, die von den Gläubigen beiderlei Geschlechts dargebracht werden, um als eine Art «Gebet» zu wirken, das sicher nicht als «Großmacht» gedacht ist. Der Sinn dieser seltsamen Uebung ist recht durchsichtig: Wenn ein Gläubiger ein krankes Bein besitzt oder einen kranken Arm, opfert er ein wächsernes Bein oder einen wächsernen Arm, um in den magischen Wirkungsbereich des heiligen Ortes zu gelangen. Das ist ein

uralter Aberglaube, der mit Christentum gar nichts zu tun hat, sondern dem magischen Denken einer Epoche entspringt, die noch im Zauberglauben befangen war. In dem erwähnten Fall handelt es sich um einen «Aehnlichkeitszauber», der durch die Nachahmung eines kranken Körpergliedes in Wachs angeregt werden soll. In ähnlichem Sinne wird in manchen Gegenden heute noch Kindern, die vor dem Zahnen (Durchbruch der ersten Zähne) stehen, eine Halskette mit Mäusezähnen umgehängt, damit durch die magische Einwirkung der Mäusezähne das Zahnen erleichtert wird.

Zu dieser Gruppe von Zauberhandlungen gehören auch die Wunderheilungen in Lourdes und anderen Gnadenorten, aus denen die Kirche nicht nur materiellen Gewinn zieht. Die Kirche, die so unduldsam gegen Anders- und Ungläubige ist, breitet den Mantel christlicher Nächstenliebe über derartige Entgleisungen des religiösen Denkens, denn «Geld stinkt nicht». Darum sanktioniert sie auch alle sonstigen Aberglaubensformen der «Armen im Geiste», um sich als geistige Großmacht zu erhalten.

—g.

Das Thermometer der Kirche

In der Sendereihe «Christ und Welt» (Sender Wien II) wurde am 10. Mai d. J. ein wenig aus der Schule geschwätzt, d. h. verraten, daß die katholische Kirche in Oesterreich mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Krise der Mission in den ehemaligen Kolonialgebieten beginnt sich eben schon in Europa auszuwirken, und die Kirche muß mühsam zusammenkratzen, was ihr an Einfluß inmitten des gesellschaftlichen Getriebes — namentlich in den stets wachsenden Großstädten — verblieben ist. Wir erfuhren aus dieser Sendung, daß in neuerer Zeit ein internationales katholisches Institut für Sozialforschung gegründet wurde, hauptsächlich um zu erforschen, warum der Kirchenbesuch in den Großstädten ständig zurückgeht. Zum Zwecke dieser Erhebungen werden an die Kirchenbesucher Zettel verteilt, die gewisse Fragen enthalten, z. B. nach dem Beruf der Kirchenbesucher. Auch nach dem Geschlecht, dem Alter der betreffenden Person wird geforscht, kurz, es soll statistisch erhoben werden, auf welche Bevölkerungsschichten sich die Kirche noch halbwegs verlassen kann. Der Berichterstatter bezeichnete diesen Erhebungsapparat selbst als «Thermometer» der Kirche.

Es ergab sich bei dieser Bestandesaufnahme zum Beispiel, daß in Wien nur etwa 23 Prozent der immatrikulierten Katholiken den sonntäglichen Gottesdienst besuchen. Freilich fügte der Berichterstatter beschwichtigend hinzu, daß auf dem flachen Lande der Kirchenbesuch bis über 90 Prozent der Matrikenchristen umfaßt. Das erscheint uns durchaus glaub-

würdig, da es — besonders im Dorfe, wo jeder jeden kennt — viele Leute gibt, die bei solchen Gelegenheiten «gesehen» werden wollen. Daraus darf noch lange nicht der Schluß gezogen werden, daß alle diese Kirchenbesucher noch gottgläubig sind. Es kann als sicher gelten, daß die fortschreitende Mechanisierung der landwirtschaftlichen Produktion (Traktoren, Mähmaschinen usw.) zur Entchristlichung der Bauern beiträgt.

Was die Frauen — namentlich in der Großstadt — betrifft, so ist ein Moment der Kirchenentfremdung wirksam, an dem wir Freidenker ziemlich unschuldig sind, nämlich die zunehmende Einbeziehung der Frau in den Produktionsprozeß. Die unmittelbare Folge dieser Tatsache ist die wachsende ökonomische Selbständigkeit der Frau und der natürliche Zerfall der Familie, der sich durchaus nicht auf das Bürgertum beschränkt. Sport und Kino sorgen noch weiter dafür, daß der Sonntag in steigendem Maße «entheiligt» wird. Dahin sind die für die Kirche geruhsamen Zeiten, da es noch eine Leibeigenschaft der Bauern gab und die Zunftgesetze dafür sorgten, daß das Handwerkertum treu zur geistlichen Obrigkeit stand. (Als letzter Ueberrest der einstigen mittelalterlichen Kirchenherrlichkeit ist die Tatsache zu vermerken, daß es kirchliche Lehrorganisationen gibt.)

Der Referent führte eine bewegende Klage darüber, daß die meisten Pfarrer überaltert sind und daß der theologische Nachwuchs fehlt. Der priesterliche Beruf hat seine Anziehungskraft eingebüßt. Das ist für uns besonders erfreulich, und wir können zusammenfassend feststellen: Trotz alledem und alledem, die Entwicklung läßt sich nicht aufhalten und schon gar nicht zurückdrehen. —g.

Religiöse Ethik

Der Kampf um ein künftiges Konkordat in Oesterreich wirft seine Schatten bereits voraus. Im Nachtstudio Salzburg sprach am 7. Mai d. J. ein Prof. *Romano Guardini* über das Thema «Der Dienst am Nächsten ist in Gefahr!» Der Vortragende behauptete, daß selbst in Tierstaaten die lebensunfähigen Organismen erbarmungslos vernichtet werden; kranke Bienen oder Ameisen werden von ihren Artgenossen getötet. Hingegen handelt jeder ethisch denkende Mensch nach dem Grundsatz: «Da ist ein Mensch in Not, also muß ich helfen!» Rührend, nicht wahr? Und wer hat diese Wandlung zur Humanität bewirkt? Natürlich Jesus, der in seiner Fabel vom barmherzigen Samariter den Weg zur Menschlichkeit gewiesen hat. Jetzt hätte eigentlich nur gefehlt, daß der Vortragende uns Freidenker des Rückfalls in die Barbarei beschuldigte, weil wir die veraltete religiöse Moral ablehnen. Nun, so geschmacklos war

er denn doch nicht, aber was er zur Unterstützung der religiösen Ethik vorbrachte, war so fadenscheinig, daß man sich förmlich schämt dagegen zu polemisieren.

Schon im Dekalog (2. Mose, 20. Kapitel) kommt eine Stelle vor, die in höchst unmoralischer Weise an den primitiven Egoismus der Menschen appelliert: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, damit du lange lebest». Das heißt also, daß die tätige Liebe der Kinder zu den Eltern durch ein langes Leben belohnt wird. Die 10 Gebote arbeiten aber nicht nur mit Zuckerbrot, sondern schwingen nach Bedarf auch die Peitsche: Der Väter Missetat wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Wahrlich ein wenig sympathischer Gott, der mit solchen Terrormethoden agiert. Und sehr moralisch klingt es auch nicht, wenn das letzte Gebot unterstreicht: «Lasse dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.» Mit anderen Worten: Das Weib ist der Besitz des Ehemannes, so wie ihm sein Ochse und sein Esel gehören.

Prof. Guardini hatte daher in weiser Selbstbeschränkung darauf verzichtet, sich auf die 10 Gebote zu berufen. Aber mit seinen Zitaten aus dem Neuen Testament kam er vom Regen in die Traufe. Er zog z. B. das 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums heran, wo bekanntlich vom Jüngsten Gericht die Rede ist. Wieder werden Belohnungen in Aussicht gestellt und mit Strafen gedroht: Die guten Menschen gelangen in den Himmel, aber die Sünder wandern in die Hölle, wo Heulen und Zähneklappern ist. Wahrlich, *Nietzsche* hatte nicht so unrecht, wenn er diesen sozialen Ausgleich im Jenseits als «Idiotenformel» bezeichnete. H.

Geistlose kann man nicht begeistern, aber fanatisieren kann man sie.

Marie von Ebner-Eschenbach

In unseren Tagen müssen die Wirkungsmittel wirkliche Kräfte und nicht historische Erinnerungen sein.

Balzac

Wer in der Entwicklung aus menschenäffischen und überhaupt aus tierischen Vorfahren für den Menschen etwas Entwürdigendes erblickt, dem wird auch das klarste Ergebnis wissenschaftlicher Forschung keine Aufklärung bringen können.

Prof. Dr. Hans Weinert